Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 113 (1987)
Heft: 53

Artikel: E. sucht das Glück
Autor: Reus, Wolfgang / Möhr, Ossi
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-621076

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

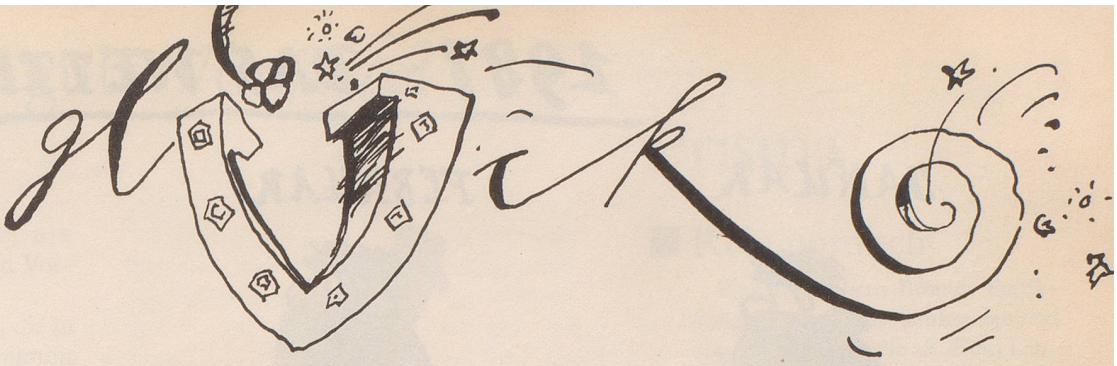
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geschichten von E.:

E. sucht das



«Willst du immer weiter schweifen?
Sieh', das Gute liegt so nah.
Lerne nur, das Glück ergreifen:
Denn das Glück ist immer da.»
Goethe

Von Wolfgang Reus

Eines unschönen Tages begab sich E. auf die Suche nach dem Glück. Sein erster Weg führte ihn schnurstracks zum Bücherschrank, in dem verschiedene Ausgaben des «Duden» und diverse Lexika seit Jahren ein ruhiges Leben führten. E. beschloss, zuerst das in Leder gebundene «Siglochs Universal Lexikon» zu befragen. Erstens, weil es so bedeutend aussah, und zweitens, weil es eben ein Universallexikon war – und in einem solchen, nahm E. an, würde er am ehesten die Antwort auf besonders schwierige Fragen bekommen.

E. griff sich also den Band A–M. Er war fest davon überzeugt, dass ein solches Werk, Leistung einer Jahrtausende alten menschlichen Kultur, die Verpflichtung hatte, ihm Fragen dieser Art zu beantworten. Schliesslich schrieb ihm diese Kultur auch vor, wie er sich in eben dieser Kultur zu verhalten hatte. Zwischen *Glucke* und *glühen* wurde E. dann tatsächlich fündig. Das Ergebnis entsprach seinen Erwartungen allerdings überhaupt nicht. Er las:

Glücksburg, Ostseeheilbad in Schl-Ho., Flensb. Förde, 7400 E; (...)

Glücksklee, echter Klee mit vierlappigen Blättern; (...)

Glücksspiel, Hasardspiel, Spiel, bei dem Entscheidung über Gewinn od. Verlust überwiegend vom Zufall abhängig ist. Nach StGB § 284ff. strafbar: öff. Veranstaltung v. G. ohne behördl. Erlaubnis, (...)

Glückstadt, St. a. d. Elbe, Schl-Ho., 12000 E; (...)

Was sollte sich E. nun darunter vorstellen? Konnte man nur in Glücksburg glücklich sein? Musste man täglich Glücksklee-salat essen, um zu dem gewünschten Glücksgefühl zu kommen? War das Glück eine Art Spiel, das der Zufall entschied? Und wenn ja, mit wem musste man dann spielen? Brauchte man für sein Glück eine behördliche Genehmigung? Wenn ja, wo bekam man die? Musste man gar nach Glückstadt ziehen? Das war alles viel zu ungenau und zu verwirrend.

E. pfefferte den Band A–M in die nächste Ecke. Er hatte ja sein Pulver noch nicht verschossen. Vielleicht war das Glück etwas Ausländisches, Fremdes? Im «Duden-Fremdwörterbuch» fand E. leider keinerlei Hinweise darauf, und er begann am Sinn seiner Suche zu zweifeln. Zweifel? Zweifel! Das war es! Glück war etwas Zweifelhaftes – was lag also näher, als im Duden Nr. 9 nachzuschlagen, der den Titel «Die Zweifelsfälle der deutschen Sprache» trug.

Nach dem Wort *Glosse* stiess E. darin auch prompt auf folgendes: *Glücksache/Glückssache*: Im heutigen Sprachgebrauch wird im allgemeinen die Form mit Fugen-s (Glückssache) verwendet. Dann folgte schon das Paar *Glühbirne/Glühlampe.* E.s Birne glühte mittlerweile auch schon, vor lauter Eifer und Ungeduld. Was sollte das nun wieder? Wollte ihn jemand auf den Arm nehmen? Was war ein «Fugen-s»? Er hatte noch nie davon gehört, dass man zum Glück ein «Fugen-s» benötigen würde. Seine Verwirrung wuchs. Es blieb ihm nur noch der Duden Nr. 1. Zwischen *Gluckhenne* und *Glucose* stand:

«glücklich; glücklicherweise; glücklos, -este; Glücksache (...); Glücksbringer, ...bude; glückselig; Glückseligkeit, die; (...) glucksen; du gluckst (glucksest); Glücksfall, der, ...fee, ...gefühl, ...käfer, ...kind, ...pfennig, ...pilz, ...rad, ...ritter, ...sache, (...), ...schwein, ...spiel, ...stern, (...), ...strähne, (...), ...tag; glückstrahlend; Glückstreffer, ...umstand, ...zahl; glückverheissend; Glückwunsch, Glückwunschtelegramm; Glück zu!; Glück zu, das;–»

E. war dem Wahnsinn nahe. Er sah Sternchen – leider keine Glückssterne. Um zu erfahren, was Glück war, musste man wohl schon viel Glück haben. Da gab es Glücksbringer – ihm hatte noch niemand Glück gebracht, nicht einmal der Postbote. Was sollte er mit Schweinen und Rittern anfangen, und überhaupt: wo in aller Welt sollte er in diesem Jahrhundert noch einen Ritter auftreiben? Oder konnte man nur als Kind glücklich sein? E. wünschte sich das Glück – aber wem sollte er ein Glückwunschtelegramm schicken? War das Glück wirklich zu, also geschlossen, unzugänglich? Den Wunsch zum Glück hatte er, doch deswegen fehlte ihm immer noch das Glück. Was hatte das Glück damit zu tun, wenn er vor sich hinglucksen würde? Lächerlich! Und erst, sich das Glück als Käfer vorzustellen? Brrrrr!! E. mochte das ganze Krabbelzeug nicht leiden.

Illustration: OSSI MÖHR

Also musste er, E., sich etwas anderes überlegen, wenn er in dieser Angelegenheit weiterkommen wollte. Vielleicht sollte er einmal bei den Philosophen nachschlagen, die hatten doch für alles ihre sogenannten «Realdefinitionen». Das hatte aber einen kleinen Haken: Die Philosophen legten die Wirklichkeit aus, sie konnten sie aber nicht bestimmen. Oder sollte er Hermann Hesse glauben, der sagte: «Glück kann man nur besitzen, solange man es nicht sieht.»? Aber – dann besässe er das Glück ja schon und müsste aufhören, danach zu suchen, dürfte es gar nicht finden, um es nicht zu verlieren. Nein, so konnte, durfte es einfach nicht sein. E. konnte das Problem einfach nicht richtig in den Griff bekommen. Am liebsten hätte sich E. in dieser Situation Freud in die Arme geworfen, der meinte: «Das Glück in jenem gemässigten Sinn, in dem es als möglich erkannt wird, ist ein Problem der individuellen Libidoökonomie.» Und weiter: «Das Glück ist aber etwas durchaus Subjektives.» Leider weiss E. nicht, was eine «Libidoökonomie» ist, und es kommt ihm alles nicht nur subjektiv, sondern sogar spanisch vor. Er hat das Gefühl, dass es ihm gleich den Kopf zerreissen wird, dass er ein für allemal den Verstand verlieren könnte.

Nun, wir würden E. zum Trost gern aus «Emilia Galotti» (4,7) zitieren und möchten ihm zurufen: «Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren.» Doch leider kann E. dieses Wort Lessings aus unseren Mündern nicht hören, und schrien wir auch noch so laut ...

Nein, E. sitzt auf dem Fussboden seines Zimmers, er kauert sich zusammen, macht sich ganz klein, würde am liebsten in ein Mauseloch kriechen, verschwinden, die Gedanken abstellen wie viel zu schwere, gleich aus den Nähten platzende, prallgefüllte Einkaufstüten, oder die Gedanken abstellen in einem anderen Sinne, sie abstellen wie einen laufenden Automotor, doch kann er den Schalter, den Schlüssel nicht finden, kann überhaupt nichts finden, seine Kopfschmerzen werden stärker und quälender, der Begriff GLÜCK bohrt sich in sein Hirn, durchflutet alle Gehirnwindungen, überflutet alles ...

Und E. *weiss*! Und E. geht. Manche müssen immer suchen – *das* ist ihr Glück. Und E. geht, geht hinaus, nicht um das Glück zu suchen, sondern um es zu finden, von der Strasse aufzuheben wie eine achtlos weggeworfene, leere, zerbeulte Bierdose. Was bleibt? Das Gefühl, dass E. das Glück finden wird. Weil er es finden *will*.